

Nr.158

G. F. BARNER

SPANNENDER WESTERNROMAN

WWW.KELTERMEDIA.DE

An illustration of a cowboy in a saloon. The central figure is a man with a determined expression, wearing a brown hat, a red bandana, and a light-colored jacket. He is holding a revolver in his right hand. In the background, several other men in hats are visible, some looking towards the central figure. The scene is set in a wooden saloon with a bar in the foreground.

DIE STUNDE DES KÄMPFERS

G. F. Barner

Leseprobe: Ein Mann kommt zurück



Packende Romane über das Leben im Wilden Westen, geschrieben von einem der besten Autoren dieses Genres. Begleiten Sie die Helden bei ihrem rauen Kampf gegen Outlaws und Revolverhelden oder auf staubigen Rindertrails. Interessiert? Dann laden Sie sich noch heute seine neueste Story herunter und das Abenteuer kann beginnen. G. F. Barner ist legendär wie kaum ein anderer. Seine Vita zeichnet einen imposanten Erfolgsweg, wie er nur selten beschritten wurde. Als Western-Autor wurde er eine Institution. G. F. Barner wurde quasi als Naturtalent entdeckt und dann als Schriftsteller berühmt. Sein überragendes Werk beläuft sich auf 764 im Martin Kelter Verlag erschienene Titel. Seine Leser schwärmen von Romanen wie "Torlans letzter Ritt", "Sturm über Montana" und ganz besonders "Revolver-Jane". Der Western war für ihn ein Lebenselixier, und doch besitzt er auch in anderen Genres

bemerkenswerte Popularität. So unterschiedliche Romanreihen wie "U. S. Marines" und "Dominique", beide von ihm allein geschrieben, beweisen die Vielseitigkeit dieses großen, ungewöhnlichen Schriftstellers.

G.F. Barner
- 158 -

De Stunde des Kämpfers

Viehdiebstahl im Grenzgebiet

G.F. Barner

Die Tür knarrt, der Mann hüstelt neben ihm.

»Ich wußte nicht, daß er einen Bruder hatte«, sagte Sheriff Meales gepreßt. »Morgen hätten wir ihn beerdigt.«

»Ja.«

Der Mann neben Meales sagt nur das eine Wort und zieht die Tür ganz auf. Meales beobachtet ihn von der Seite. Der Mann kam am Nachmittag kurz vor der Dämmerung in die Stadt und war in Mrs. Swayers Store gegangen, um ein paar Zigarren zu kaufen. Im Store herrschte Zwielflicht. Und Mrs. Swayer ist eine abergläubische Frau. Sie hat geschrien, als sähe sie eine Horde Apachen in voller Kriegsbemalung oder Larry Dorans Geist durch die Straße reiten.

Ja, denkt Meales, er gleicht ihm. Er ist nur ein wenig größer, und die Augen sind grau. Larry hatte braune Augen und etwas volleres Haar, aber sonst fast dasselbe Gesicht. Im Lampenschein merkt man den Unterschied, er ist älter und schweigsamer.

»Kane hat ihm den Sarg gekauft, er ist ein seltsamer Mann.«

»Kane, für den er einmal gearbeitet hat?«

»Ja, Doran, das ist schon lange her. Ich laß dich besser allein, wie?«

»Ich komme nachher zum Office, Sheriff.«

Mehr sagt Hondo Doran nicht. Die Tür knallt hinter ihm zu, die Lampe hält er in seiner Hand. Der Schein schwankt, das Licht fällt auf den braunen Sarg.

Sie haben ihn hoch aufgebahrt, denkt Doran, und die Fenster oben geöffnet.

Der Stoff schabt am Holz, als er zieht. Das Gesicht unter ihm trägt einen trotzigen, verbissenen Zug, es ist nicht ruhig. Als wenn er noch immer kämpft, denkt Hondo Doran düster, aber gegen wen? Wer hat ihn erschossen?

Er hat nicht viel gefragt, nachdem die Frau losschrie und voller Furcht bis an das Regal ihres Store zurückwich. Der Sheriff kam schnell und hat selber erschrocken ausgesehen.

Die Ähnlichkeit zwischen ihm und Larry hat die Leute erschreckt.

In der Tür steht ein Mädchen.

Nicht irgendeines, er weiß es in dem Augenblick, in dem er es sieht, dieses Mädchen beschäftigt ihn einige Sekunden lang. Sie sehen sich an, das Mädchen mit Schreck in den Augen und leicht geöffnetem Mund.

»Ich bin Hondo Doran«, sagt er langsam und ruhig. »Ich bin der Bruder, Miß...«

»Kane«, antwortet sie leise. »Ich bin Suzanne Kane, einen Moment dachte ich wirklich... Die Leute kamen in Mammy Hillers Hotel gerannt und sagten, Larry wäre wieder...«

Er blickt sich um und schüttelt den Kopf. Larry wird nie mehr aufstehen. Dann nimmt er die Lampe und hängt sie wieder an den Haken. Ein ewiges Licht für Larry.

»Sie sind größer als Larry, Mr. Doran.«

»Ja, ich glaube, Miß Kane. Ist der Sheriff nicht mehr draußen?«

»Nein, ich habe ihn nicht gesehen.«

»Er wird sich freuen und alles tun, um Ihnen zu helfen, Doran. Was - entschuldigen Sie die Frage - was wollten Sie hier?«

»Vielleicht bleiben«, antwortet er leise. »Ich habe etwas Geld sparen können und dachte, mit Larry gemeinsam eine Ranch aufzubauen.«

»Wollen Sie zum Sheriff, dann gehe ich voraus ins Hotel und sage meinem Vater, daß Sie kommen.«

»Ich gebe nur den Schlüssel ab. Ein Mann der Kane-Ranch hat meinen Bruder gefunden, also weiß der Sheriff sicher nicht mehr als dieser Mann. Ist er in der Stadt?«

»Sie meinen Clay? Ja, er ist im Hotel.«

»Gut, dann komme ich mit.«

Er geht neben ihr. Sie hat Mühe, an seiner Seite zu bleiben, und sie hat den Eindruck, daß er ein Mann ist, der auf sein Ziel zumarschiert und alles hinter sich läßt, was nicht schnell genug ist, neben ihm zu bleiben.

»Ich gehe zu schnell«, sagt er plötzlich entschuldigend.
»Ich habe gerade an Larry denken müssen.«

Er lächelt nicht, er ist ernst und geht die wenigen Schritte zu Meales, der unter dem Vorbaudach steht, allein.

»Doran, wenn du Hilfe brauchst, ich bin jederzeit für dich da. Diese Viehdiebereien haben wir schon seit zwei Jahren – nicht nur bei den

Kanes.«

»So, das wußte ich nicht«, antwortet Doran knapp.

»Werden alle Rancher bestohlen?«

»Die nur, die etwa bis zu sechzig, siebzig Meilen von der Grenze entfernt wohnen, Doran.«

»Wir reden noch darüber, Sheriff. Vielen Dank für den Schlüssel.«

Er nickt ihm zu, dann tritt er wieder neben Suzanne.

»Sie wußten nicht, daß andere Rancher auch bestohlen worden sind?«

»Nein, woher sollte ich das wissen?« fragt er achselzuckend. »Eine Bande? Wieviel Rinder verschwinden hier im Monat?«

»An der ganzen Grenzlänge werden es etwa hundert Rinder sein.«

Er blickt auf sie herab und zieht die Augenbrauen hoch.

»Und man hat noch niemals einen Viehdieb erwischt, Miß Kane?«

»Noch nie – oder doch! In Parsons Saloon redete vor gut einem Dreivierteljahr ein Mann, der wie ein Cowboy der tausend Hügel aussah, im betrunkenen Zustand einige seltsame Dinge. Er begann zu lachen, als sich Genroy, ein Rancher, mit Parson über seine verschwundenen Rinder unterhielt. Und dann sagte er, er solle sie nur schön suchen.«

»Kannte jemand den Mann?«

»Er war oft in der Stadt und nannte sich Webster. Ob das sein richtiger Name war, weiß ich nicht. Er trank immer eine ganze Menge. An diesem Abend war er nicht mehr fähig,

ohne Hilfe zu gehen. Als Genroy und zwei seiner Leute den Burschen packten und ihm drohten, schwieg er verstockt. Er schien nüchtern zu werden und sagte keinen Ton mehr. Daraufhin sperrten sie ihn ein. Er schien sich plötzlich zu fürchten. Das bestärkte Genroy und die anderen noch in der Meinung, den richtigen Mann erwischt zu haben. Sie schafften ihn ins Jail, aber dort saß er keine zwei Stunden.«

Suzanne Kane bleibt stehen, als sie den Gehsteig auf der anderen Straßenseite erreicht haben.

»Da drüben in der Gasse war es«, sagt sie gepreßt. »Das Fenster des Jails war damals tiefer. Der Sheriff hörte den Mann im Jail schreien, aber ehe er an der Zellentür sein konnte, krachte ein Schuf. Jemand, der durch die Gasse davonjagte, hatte den Mann kaltblütig durch das Fenster erschossen.«

»Also war er ein Viehdieb«, stellt Doran trocken fest. »Sicher ein kleiner. Wer konnte der Mann hinter ihm gewesen sein?«

Einen Moment blickte sie zu Boden.

»Man redet viel«, sagt sie dann flüsternd. »Ich kann dazu wenig sagen. Wenn Vater etwas sagen will – und ich denke, er wird das tun, dann fragen Sie ihn nur alles, was Sie wissen wollen. Es hat einmal Viehdiebe hier gegeben – vor neun, zehn Jahren. Kommen Sie herein, Vater sitzt mit Genroy und Clay unten im Hotel.«

Zwei, drei Männer, die auf dem Vorbau des Hotels stehen, sehen Doran groß an. Er geht an ihnen vorbei, folgt dem Mädchen und denkt an Larrys Briefe aus der ersten Zeit, die Larry auf der Kane-Ranch verbrachte. Er schrieb von Suzanne Kane, daß sie das prächtigste Mädchel sei, das er jemals gesehen habe.

*

Sie geht nun vor ihm, das Haar von einer Schleife zusammengehalten, den Kopf leicht gesenkt. Im Flur brennt

Licht. Linker Hand führt eine Tür zum Saloon. Stimmengewirr ertönt von dort.

Rechts geht es zum Eßsaal und Klubzimmer des Hotels, eine Treppe führt vor ihnen steil nach oben.

»Wir müssen hier hinein, Mr. Doran.«

Kaum öffnet sie die Tür, da kommt die polternde, knurrige Stimme eines Mannes hinter ihr auf.

»Tochter, da bist du ja. Hallo, der verdammte Rumtreiber! Wo, zum Teufel, kommst du her, Junge? Ich werde dir...«

»Es ist nicht Dan«, sagt vor Doran Suzanne eilig. »Vater, das ist Hondo Doran – Larrys Bruder.«

Er sitzt hinter dem Tisch wie ein Löwe, ein großer Mann, breitschultrig, das Haar lang und schon weißgrau. Zwischen seinen starken Brauen ist eine Falte. Sie verrät seine Kurzsichtigkeit.

Nun blinzelt er Doran an.

»Ja – hallo!« sagt er brummig und kämpft seinen Zorn nieder. »Das also ist der große Bruder von Larry. Armer Junge, tut mir leid um ihn, Mann. Er konnte was, mehr als die anderen, vielleicht auch mehr als ich. Rinderverstand ist selten – und eine glückliche Hand noch mehr.«

Er stemmt sich hoch – ein Turm von Mann, dessen Stimme tief und polternd klingt. Sein Händedruck ist eisern, seine Augen hinter den dicken Brillengläsern messen Doran von Kopf bis Fuß.

»Das ist Hillary Genroy – mein Nachbar. Und das hier ist Clay.«

»Hallo!« sagt Doran ruhig. »Ich habe ein paar Fragen, Mr. Kane.«

»Natürlich. Frage, mein Freund. Was willst du wissen?«

»Hat ihn jemand gehaßt?« fragt Doran und setzt sich, als der Alte auf den einen Stuhl deutet und die anderen beiden Männer ihm die Hand gereicht haben. »Gab es jemanden, der ihn aus Haß umbringen konnte?«

»Er hatte nur Freunde – er hatte nie mit jemandem ernsthaften Streit, Doran. Nein, gehaßt hat ihn keiner hier.

Es sind die verdammten Viehdiebe gewesen, der Teufel soll das Gesindel holen. Einmal möchte ich sie packen, ich würde die Hälfte aufhängen und den Rest erschießen lassen!«

»William«, murmelt Genroy, ein hagerer, knochiger Mann, grimmig. »Wenn mir damals der verdammte Sheriff nicht einen Strich durch meine Rechnung gemacht hätte, dann würde dieser Webber in allen Tönen geheult haben. Fange einen Viehdieb und brate ihn, er wird alles sagen und froh sein, wenn er reden kann.«

»Wir brauchen einen Sheriff, ich bin für das Gesetz!« knurrt William Kane. »Na gut, hinter diesem Webber haben andere gesteckt, aber wer?«

»Keinen Verdacht, Kane?« erkundigt sich Doran bedächtig. Kane dreht den Kopf und blinzelt heftig.

»Schon«, antwortet er ruhig. »Es hat hier vor einem Dutzend Jahren Viehdiebe genug gegeben. Dann konnte ich einige erwischen.

Weißt du noch, Genroy?«

»Ja«, antwortet Genroy bissig. »Ich war dabei. Der Anführer damals hieß Klyburn, Sam Klyburn. Er hatte zwei Jungs, die reinsten diebischen Elstern. Was die Halunken sahen, das nahmen sie mit.

Eines Tages erwischten wir sie. Der Alte hatte wenigstens Mut genug, den Rückzug mit ein paar Mann zu decken, und schickte seine Söhne weg. Klyburn starb, zwei andere mit ihm – Dallard und Matteo.«

»Und die Söhne?« fragt Doran.

»Die entwischten. Wir konnten nicht genau feststellen, wer alles dageigewesen war. Wir bekamen nur die drei Burschen in die Finger«, brummt William Kane gereizt. »Matteo lebte noch, aber er konnte nichts mehr verraten. Klyburns Haus steckten wir an, seine Weide nahm sich Genroy. Ich ritt mit meinen Leuten zu Dallard und besetzte seine Weide. Wenn die Tochter nicht gewesen wäre, dann hätte ich Dallards Haus auch dem Feuer übergeben.«

»Die Dallards leben also noch hier?« fragt Doran.

»Seine Frau war eine brave Seele«, mischt sich Clay ein und wiegt bedauernd den Kopf. »Sie war zwei Jahre vor der Sache gestorben. Nein, es sind nur noch Ed Dallard und seine Schwester auf dem Stück Land, das wir ihnen gelassen haben.«

»Und ist Dallard ein Viehdieb?«

»Wir haben in den vergangenen Jahren oft genug nachgesehen, immer früh genug, so daß sie weder die Pferde noch die Rinder, die verschwunden waren, wegschaffen und wieder auf ihrem Land sein konnten. Auch dein Bruder Larry ist zweimal dort gewesen«, gibt der alte Kane zu verstehen. »Doran, Ed Dallard ist gerissen, aber einen Mord – traust du ihm einen Mord zu, Clay?«

Clay schüttelt stumm den Kopf.

»Also nicht«, stellt Doran fest. »Und Klyburns Söhne, wo sind die geblieben?«

»Weiß der Teufel, denen hat die Furcht wohl so in den Adern gesteckt, daß sie bis nach Feuerland gelaufen sind«, knurrt Genroy. »Niemand hat sie seitdem zu Gesicht bekommen, aber wir denken seit Monaten, daß sie doch in der Gegend stecken müssen. Matteos Bruder, der mit Sicherheit damals erkannt wurde, ist in der letzten Zeit zweimal hier gesehen worden.«

»Ich wette meinen Hut, daß der Lump vielleicht sogar mit den Klyburn-Jungs zusammensteckt und von drüben kommt, um hier Vieh zu stehlen«, erklärt Kane. »Hier kann nur jemand stehlen, der das Land wie seine Taschen kennt. Wenn wir wissen, wo wir Matteo finden können, dann haben wir sie alle, aber der Kerl sitzt drüben in Mexiko und ist nicht greifbar.«

»Moment«, sagt Doran kühl. »Könnte man das nicht herausbekommen, Kane? Ich bin einige Zeit in New Mexico gewesen und auch manchmal in Mexiko. Damals machte ich die Erfahrung, daß man in Mexiko fast jeden bestechen kann.«